

HENSCHEL-BLÄTTER



Werkszeitung
der
Henrichshütte-Hattingen



2. Jahrgang.

Die „Henschel-Blätter“ erscheinen jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet

8. Juli 1927

Zuschriften sind zu richten an
Henschel & Sohn G. m. b. H. Henrichshütte,
Abteilung Schriftleitung der Henschel-Blätter.

Nummer 14.

Zollabbau?

Eines der wichtigsten Gebiete, womit sich die Weltwirtschaftskonferenz in Genf befaßte, war die Niederlegung der hohen Zollschanzmauern, mit denen sich die einzelnen Staaten Europas umgeben haben. Zur Beseitigung dieses Übels empfahl die Weltwirtschaftskonferenz drei Wege: 1. eine Aktion des Völkerbundes mit dem Ziel, eine allgemeine Ablenkung der erhöhten Zolltarife zu erreichen; 2. den Abschluß langfristiger Handelsverträge mit möglichst weitgehenden wechselseitigen Ermäßigungen der überhöhten Zolltarife; 3. autonome Maßnahmen der einzelnen Staaten mit dem Ziel eines Abbaues der Zollschranken.

Mit dieser Empfehlung ist es freilich nicht getan. Es kommt darauf an, daß sie nicht nur hingenommen, sondern auch in die Praxis umgesetzt wird. Wie sehr die Erkenntnis von der veränderten Weltwirtschaftslage Allgemeingut geworden ist, kann man an diesen Auslassungen bemerken, die nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern Europas fast täglich wiedergegeben werden. Die Verschiebung des Welthandels von Europa nach Amerika und Asien ist eine lebendige Warnung geworden, sich endlich auf sich selbst zu besinnen und von dem verkehrten System abzukommen, welches dieses unselige Ergebnis zur Folge gehabt hat. Bemerkenswert sind in dieser Hinsicht die treffenden Worte des früheren italienischen Ministerpräsidenten Ritti, welche er vor kurzem sprach. Sie lauten:

„Im Jahre 1913 war Europa ein Gläubigerkontinent, jetzt ist Europa in seiner Gesamtheit ein Schuldnerkontinent. Mithin sind nur zwei Auswege aus dem Elend. Der erste ist die Verminderung der Rüstungen, der zweite die Erhöhung der Produktion. Aber Europa hat heute mehr Menschen unter den Waffen als 1914. Um die Produktion zu steigern, braucht man wirtschaftliche Freiheit, freien Verkehr für Menschen und Waren. Europa aber übersteigert sich in einem blinden Protektionismus, d. h. also Schutzollsystem. Das große Gläubigerland sind heute die Vereinigten Staaten. Großbritannien, Frankreich und Italien müssen nicht nur Kriegsschulden, sondern auch die enormen Anleihen bezahlen, die Industrie und Handel nach dem Kriege aufgenommen haben. Im Vergleich zu den Vereinigten Staaten bietet das arme, in 35 sich erbittert bekämpfende Staaten aufgeteilte Europa ein klägliches Schauspiel. Ritti fragt, ob von Genf eine Lösung ausgehen werde oder ob Genf ein Mittelpunkt der Intrigen und ein statistisches Büro werden sollte? Werden die Krisen, die wir durchmachen, den Menschen die Augen öffnen? Ritti will den Kampf für eine Gesundung Europas nicht aufgeben, aber er fürchtet, daß der Kampf ein vergeblicher sein werde. Die menschliche Dummheit der sogenannten zivilisierten Welt ist unglücklicherweise so groß!

Die Wahrheiten, die der italienische Staatsmann in diesen Worten von sich gibt, sind bei vielen Völkern Europas auf fruchtbaren Boden

gefallen. Leider aber längst nicht bei allen, und vor allen Dingen nicht bei denjenigen, die es am nötigsten hätten. Wir haben neuerdings noch bei den deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen erleben müssen, daß gerade Frankreich noch weit davon entfernt ist, die Wahrheit dieser Worte zu begreifen. Zwar gibt es auch in Frankreich eine Menge Leute, welche wohl wissen, wie es darum bestellt ist, aber sie besitzen offenbar nicht den nötigen Einfluß auf ihre Regierung, um sich durchzusetzen.

So fand kürzlich eine Konferenz französischer Schwerindustrieller statt, bei der der bekannte französische Wirtschaftsführer Loucheur ausführte, daß das Amerika sei. Die großen Übel und die Krankheit des Kontinents, die europäische Arbeitslosigkeit, die sich auf 4 bis 5 Millionen Mann gegen höchstens 500 000 in den Vorkriegsjahren erstreckte, sei allein die Folge dieses „Positionswechsels“, der Europa zum Schuldner Amerikas gemacht habe. Die einzige Rettung sei in der Aufhebung der innereuropäischen Zollschranken und der Vierung der kontinentalen Industrien in Syndikaten und Kartellen zu sehen. Es sei die Pflicht des Völkerbundes der ihm unterstellten Initiativen, den Weg für die Annäherung der Industrien zu ebnen.

Ganz im Gegensatz zu diesen Worten steht die Haltung der französischen Regierung bei den deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen. Obwohl sie fast jahrelang Zeit dazu gehabt hat, hat sie es nicht für nötig gehalten, ihren Zolltarif auf einer mäßigeren Grundlage aufzubauen und fertig zu stellen, um ihn nunmehr bei den neuen Verhandlungen zugrunde legen zu können. Zwischen Frankreich und Deutschland besteht infolgedessen seit 30. Juni d. Js., an welchem Tage der vorübergehende Handelsvertrag ablief, ein höchst bedenklicher Zustand der Vertragslosigkeit. Mag nun dieses Provisorium verlängert werden oder nicht, auf jeden Fall sind die Lehren von Genf nicht beherzigt worden, die gerade für diesen Vertrag besonders wirksam hätten werden können. Die Schuld daran trägt die französische Regierung, welche hier nicht das nötige Entgegenkommen gezeigt hat.

Ganz im Gegenteil dazu Deutschland! In seiner großen politischen Rede hat der Außenminister ausdrücklich festgestellt, daß sich die Reichsregierung in den Dienst der Verwirklichung der Genfer Beschlüsse stellen werde. Er hat angekündigt, daß an eine Prüfung der Herabsetzung des deutschen Zolltarifes demnächst herangetreten werden soll. Der Reichswirtschaftsminister hat auf der großen Tagung des Industrie- und Handelstages in Hamburg vor kurzem zu diesem Thema gleichfalls gesprochen und als den Standpunkt der Reichsregierung die folgenden Richtlinien mitgeteilt:

Die Reichsregierung ist entschlossen, nach allen drei Richtungen, wie sie in Genf beschlossen wurden, ihre Kraft einzusetzen, um so dazu beizutragen, daß das Ziel einer schrittweisen und paritätischen Ablenkung



Schleierschwanzfisch (Carassius anratus var. japonicus; Japan.)

(Zum Aufsatz „Ein Teich im Hause“ in der vorliegenden Ausgabe unserer Zeitung.)

des Zollniveaus der Welt, wie es der Weltwirtschaftskonferenz vorschwebte, möglichst bald erreicht werde.

Der erste Vorschlag der Weltwirtschaftskonferenz, der eine Aktion des Völkerbundes vorsieht, ist von größter grundsätzlicher Bedeutung. Satten doch bisher die Versuche des Völkerbundes, die wirtschaftspolitischen Beziehungen zwischen den Nationen zu verbessern, und die übermäßigen Handelshemmnisse zu beseitigen, stets darin ihre Grenzen gefunden, daß die Staaten sich hinter ihre zollpolitische Souveränität zurückzogen. Hier wird der Völkerbund, wenn die Staaten den von der Weltwirtschaftskonferenz ausgesprochenen Empfehlungen folgen, solchen Schwierigkeiten in Zukunft nicht mehr begegnen. Weniger klar ist den Entschlieungen der Konferenz zu entnehmen, welche praktische Ausgestaltung nach ihrer Auffassung dieser erweiterten Kompetenz des Völkerbundes gegeben werden soll. Man wird davon ausgehen dürfen, daß die Konferenz in erster Linie an die Erörterung von Vorschlägen gedacht hat, wie sie seinerzeit in Deutschland gemacht wurden. Diese Vorschläge laufen darauf hinaus, durch eine gemeinsame Vereinbarung möglichst vieler am Welthandel beteiligter Staaten ein Höchstmaß für die Zollbelastung zu vereinbaren, die am Durchschnittswert der in Frage kommenden Waren gemessen werden soll. Dieser Gedanke ist einleuchtend, doch setzt eine Durchführung u. a. voraus, daß die von der Weltwirtschaftskonferenz angestrebte Vereinheitlichung der Zolltarifsystemen zuvor durchgeführt ist.

Die in Genf auf der Wirtschaftskonferenz vereinigt gewesenen Völker haben also Gelegenheit, wenn sie guten Willens sind, festzustellen, daß Deutschland als erstes Land die Lehren von Genf zu ziehen gewillt ist. Schon die schwebenden Handelsvertragsverhandlungen mit der Tschechoslowakei und mit Jugoslawien werden Gelegenheit zu praktischen Anwendungen bieten. Es sollen aber auch weit darüber hinaus Verhandlungen mit denjenigen Völkern angeknüpft werden, mit denen Deutschland auf dem Fuße der Meistbegünstigung in seinen Handelsverträgen steht. Es ist anzunehmen, daß auch anderswo in Europa dieses deutsche Vorgehen Verständnis finden wird. Bei der jüngsten Zusammenkunft der deutschen und englischen Industriellen in Liverpool hat auch der Zollabbau den Gegenstand der Erörterung gebildet und ist hier auf weitestgehendes Verständnis gestoßen. Das deutsche Beispiel wird ganz gewiß nicht ohne moralische Wirkung auf andere Völker bleiben, und es ist wieder einmal der Beweis des deutschen guten Willens erbracht, der im Interesse des allgemeinen Wohlergehens Europas nicht nur sich in theoretischen Reden erschöpfen will, sondern zu praktischer Tat aufruft.

... und ich sage Dir wer Du bist!"



Erziehung und Charakter eines Menschen kommen nicht nur bei besonderen Veranlassungen zum Vorschein, sondern zeigen sich oft in vielen kleinen Handlungen und Unterlassungen des täglichen Lebens. Es gibt oft Geringschätzungen, an welchen man den Menschen erkennt. Wer ein Auge dafür hat und gut zu beobachten versteht, dem offenbaren sich die Wesenszüge eines Menschen schon in seinem äußeren Benehmen, wie er sitzt, oder geht,

Bekannte grüßt, seine Zigarre hält und dergleichen mehr.

Leichter ist es für den, der offenen Auges um sich blickt, wozu er auch reichlich Gelegenheit findet, die sozialen Tugenden und Untugenden der Menschen im täglichen Straßenverkehr zu erforschen. Viele richten sich nach den Verkehrsitten und fügen sich in dicht belebten Straßen der Gehordnung. Doch gibt es da auch Ausnahmen und die sind gar nicht mal so selten. Es gibt Menschen, die schreiten einher, als ob die Straße für sie allein da wäre, entweder mit bewusster Flegelhaftigkeit links oder rechts anstoßend, oder mit unbewusster Starrköpfigkeit den Menschenstrom durchbrechend. Solche rücksichtslosen Menschen fallen sofort auf. Man merkt gleich, daß es ihnen an sozialem Empfinden mangelt. Es ist schwer zu beurteilen, ob in diesem Falle die bewusste oder unbewusste Manierlosigkeit einen Vorzug verdient. Doch das steht fest, das eine wie das andere ist eine Verkennung der Pflichten, die alles menschliche Zusammenleben mit sich bringt.

Unsere Beobachtungen führen uns weiter zum Straßenbahnverkehr. Zur Zeit des Hochbetriebes, morgens, mittags oder abends nach Geschäftsschluss, oder an Sonntagen bei Konzerten, sportlichen Veranstaltungen oder bei Ausflugsverkehr, gibt es beim Einsteigen, beim Aussteigen, im Innern des Wagens immer Schwierigkeiten und Ärger. Hier findet man ausgiebig Gelegenheit, zu beobachten, wer soziales Empfinden hat oder sich rüpelhaft oder unausstehlich beträgt. Nun sind es aber durchaus nicht nur die Männer, die in Ungeduld oft Beträchtliches zu leisten vermögen, auch Frauen glauben hierin erfolgreich in Wettbewerb treten zu müssen. Ob das auch mit zur Vermännlichung der Frau gehört? Ich wette hundert gegen eins, entsteht beim Einsteigen das unnütze und sinnlose Gedränge, ist es hauptsächlich der Arbeit weiblicher Ellenbogen zu verdanken. Man beobachte einmal und wird mir hierin rechtgeben müssen. Freilich gibt es auch wieder geschickte Mitfahrer, deren männliche Unausstehlichkeit jede weibliche Konkurrenz aus dem Felde schlägt. Ich denke dabei an jemand, der unbeweglich am Anfang des Ganges steht, um keinen Zoll nach links oder rechts zur Seite geht, wenn einer vorbei will. Wie angenagelt steht er da, geistesabwesend vor sich hinstarrend oder ein Buch lesend, während sich ringsum Verzweiflungsszenen der Ueberfüllung abspielen. Umsonst ruft der Schaffner „Bitte weiter durchgehen!“ — umsonst bitten umfangreiche Damen um Durchlaß, vergebens weinen Kinder und bitten Mütter — wie ein umbrandeter Fels steht er da und rührt sich nicht von der Stelle.

Oder der Dide dort, der wie angewachsen auf dem Perron steht und sich in keiner Weise durch das Gedränge der Kommenden abhalten läßt, seine Rolle als Verkehrshindernis mit stumpfsinniger Konsequenz durchzuführen Ferner gehören zu unerfreulichen Fahrgenossen die Leute, die mitten



im schlimmsten Gedränge ihre Zeitung lesen müssen und wütend um sich sehen oder stoßen, wenn sie darin gestört werden.

Auch der ist ein unangenehmer Fahrgast, der sich erst dann vom Sitz erhebt, wenn der Wagen an seiner Haltestelle wieder abfahren will, wobei der Aufspringende in seiner Hast alles stößt und niederrennt. Menschen, die sich wie oben geschildert benehmen, zeigen ganz bestimmt auch in allen anderen Lebenslagen ihren Egoismus und ihre Gemütsroheit. Der Verkehr auf der Straße und Straßenbahn sind gute Prüfsteine für das soziale Empfinden der Menschen. Hat jemand nicht nur äußeres Sein, sondern wirklich innere Qualitäten, wird er alles tun, was das Zusammenleben mit anderen erleichtert, wird nicht mehr Platz einnehmen, als ihm zusteht, wird gerne ausweichen, wird älteren oder gebrechlichen Personen seinen Platz anbieten und dabei nicht nach Rang und Stand fragen, sondern auch armen Frauen jede Rücksicht entgegenbringen. Es ist eigentlich ganz selbstverständlich, daß man einer Frau, — auch einer Arbeiterfrau — wenn sie ein Kind auf dem Arme trägt, seinen Sitzplatz anbietet. Sonderbar berührt es, daß man leider nur zu oft die Wahrnehmung machen kann, wie ein junger „Herr“ einer eleganten Dame, die vielleicht eben erst aus dem Kaffeehaus kommt, wo sie stundenlang im bequemen Sessel sitzend ihren Nachmittag verbracht hat, seinen Platz anbietet, während er es vorher nicht für nötig fand, einem armen alten Weiblein, das gewiß den ganzen Tag hat arbeiten müssen und nun nach Hause fährt, weil die müden Beine den Weg nicht mehr schaffen können, seinen Sitz anzubieten.

Die Rücksichtslosen spucken (Verzeihung!) aus, wo es ihnen paßt, husten im Gedränge ihrem Gegenüber ins Gesicht, stehen vor einem Schaufenster so breitbeinig, daß kein anderer die Auslagen besehen kann, nehmen im Wirtshaus zehn Zeitungen oder Zeitschriften zugleich in Beschlag, husten laut im Theater, als seien sie daheim in ihren Zimmern, lassen Flügeltüren so zurückknallen, daß sie jedem Nachkommenden an den Kopf fliegen, und stören sich an niemand. Keiner sage nun, daß das alles nur kleine Ungezogenheiten sind, die heute fast jedem Menschen anhaften.

Man verkennet die Pflichten, die das menschliche Zusammenleben erfordern. — Also lieber Mensch, mehr Rücksicht auf deine Mitmenschen! — Zeige soziales Empfinden!

W. R. R. E.

Die M E Z (Mitteleuropäische Zeit) bei der Reichsbahn.

Die Reichsbahn-Uhren liefern im allgemeinen für die Bevölkerung die richtige Zeit — Normalzeit. Da mancher sich fragen dürfte, wie und woher die Reichsbahn die Zeitangaben erhält, soll es nachstehend kurz mitgeteilt werden. M. E. Z. bedeutet: „Mitteleuropäische Zeit“. Der Reichsbahn wird die Normalzeit täglich von der Sternwarte Potsdam-Babelsberg, und zwar an die Reichsbahn-Zeitzentrale Berlin, Schleißer Bahnhof, auf elektrischem Wege selbsttätig mitgeteilt.

Sämtliche Reichsbahnstationen erhalten von dieser Zeitzentrale Berlin um 8 Uhr vormittags die genaue Zeitangabe.

Um nun „genau 8 Uhr“ vormittags allen Stationen der Reichsbahn gleichzeitig anzeigen zu können, ist eine kurze Vorbereitung nötig. Diese geschieht folgendermaßen: Die Zeitübertragung erfolgt durch den Telegraphen. Auch die kleinsten Stationen sind mit diesem ausgerüstet. Einige Minuten vor 8 Uhr werden die Zeitübertrager für die verschiedenen Telegraphenleitungen eingeschaltet. Hierdurch wird die Verbindung mit den Direktions-Vermittlungsstellen, welche wieder mit Berlin direkte Fühlung haben, herbeigeführt, so daß jetzt das ganze Reichsbahnnetz mit der Zeitzentrale Berlin gleichzeitig verbunden ist. Befinden wir uns jetzt kurz vor 8 Uhr vormittags in einem Telegraphenzimmer der Reichsbahn, so hören wir an dem bestimmten Telegraphenapparat die Voranmeldung, daß die Zeit kommt. Es wird M. E. Z. gerufen. Der Apparat klappert ununterbrochen:

lang lang, kurz E. lang lang kurz kurz, oder 3.

Mit dem Augenblick, wo dieses Rufzeichen aufhört, hat der Telegraphenbeamte das Laufwerk für den Morsepapierstreifen zu lösen; es scheint jetzt auf dem Laufenden Streifen ein langer ununterbrochener Strich. Der Beamte hat jetzt die Uhr und den laufenden Strich genau zu beachten; denn in dem Augenblick, wo dieser Strich mit einem hörbaren Knack sein Ende erreicht, ist es nach Mitteleuropäischer Zeit genau 8 Uhr.

Die Bahnhofsuhr wird jetzt, wenn erforderlich, genau gestellt, und die Allgemeinheit hat wieder die genaue M. E. Z. — Mitteleuropäische Zeit.

Propaganda und Reklame.

Wer kennt nicht Dr. Unblutig? Wer hat nicht schon einmal, geplagt von Sühneraugendrud, sein Heil bei Rukirok versucht? Und wer hat nicht, bevor er diesen schweren Schritt getan, von guten Freunden folgende zwei Ratschläge gehört? Der eine: „Um Gottes Willen, nur kein Rukirok; das ist nur Soda mit einer ganz ordinären Reklame darum!“ Der andere: „Versuch's einmal; etwas, was eine derartige Reklame verträgt, muß schon was taugen!“ Wer hat recht? Wir wollen es nicht entscheiden. Am besten ist es, man geht hin, kauft und probiert — und die Reklame hat gewirkt; das war ja auch der Zweck. Die beste Reklame des Doktor Unblutig (sein bürgerlicher Name ist zu unaussprechlich, als daß man ihn sich merken könnte) war sein geheimnisvoller Tod. In diesem Augenblick wurde nämlich der Reklamemann Unblutig zum Propagandachef ernannt. Durch diese Taufe am Ende seines Lebens wurde er mit dem Glorionschein der selbstlosen Hingabe an sein Werk bekränzt: Propaganda für das Weltheil mittel Rukirok. Keine Reklame mehr, nein, nur noch Propaganda!

Wir wollen jetzt aber etwas ernsthaft werden. Ist es denn richtig, eine derartige Trennung zu machen: Hier Propaganda, dort Reklame? Was ist denn anders an der Propaganda zum Unterschied von der Reklame? Im Sprachgebrauch werden oft beide Bezeichnungen nebeneinander angewandt. Einmal sagt man „Propaganda“ und dann wieder „Reklame“. Und doch hat die öffentliche Meinung schon längst einen feineren Unterschied festgelegt: Propaganda ist vornehmer als Reklame! Ein Körnchen Wahrheit — wie bei allem, was die öffentliche Meinung zu sagen pflegt — ist natürlich daran. Die Propaganda berührt angenehm, die Reklame wirkt oft aufdringlich. Aber es liegt wohl auf der Hand, daß ein derart von der persönlichen Einschätzung abhängiger Begriff wie der der „Vornehmheit“ nicht geeignet sein wird, einen kennzeichnenden Trennstrich zwischen diesen beiden Gebieten zu ziehen. Denn auf was soll sich das „Vornehme“ beziehen, vielleicht auf das Äußere der Werbung (Sammelbegriff für Propaganda und Reklame) oder auf die Art dessen, für das gewonnen werden soll? Also mit dem Kennzeichen des Vornehmen kommt man nicht weit. Um den Unterschied klarzumachen, sollen einige Beispiele erwähnt werden, denn Beispiele sparen Worte, man lernt aus ihnen mehr, und sie haften leichter im Gedächtnis.

„Trinkt Milch!“ das ist Propaganda; „Trinkt Milch von der Molkerei G.“ das ist Reklame. Oder: „Spielt Fußball!“ das ist Propaganda für den Fußballsport; aber: „Spielt Fußball mit den la Fußballtiefeln der Firma L.“ das ist Reklame. Also, wenn es gilt,

ohne persönliches Interesse für eine dem Gemeinwohl (dieses kann auch angedlich sein) dienende Sache zu werben, so nennt man diesen Werbeakt „Propaganda.“ Auf der anderen Seite aber ist Reklame ein Werbeakt, der im privaten Interesse auftritt. Gemeinsam ist beiden nur der Zweck, die öffentliche Meinung für das, für was man werben will, zu gewinnen. Die Form, mit der man Propaganda oder Reklame macht, kommt an und für sich erst in zweiter Linie. Es ist jedoch von ausschlaggebender Bedeutung, daß dem Zweck des Werbeaktes auch die äußere Form entspricht. Die Propaganda wirkt für ideale Zwecke. Sie soll bescheiden und still auftreten, sie soll alles das vermeiden, was geeignet ist, einen Kampf heraufzubeschwören; die Propaganda hat so aufzutreten, als ob kein Gegner da wäre. Die Reklame dagegen wirkt im persönlichen Interesse. Das persönliche Interesse an seinem eigenen Wohlergehen ist jedoch für den lieben Mitmenschen meist unangenehm. Man vermeide daher in der Reklame alles das, was dazu geeignet ist, unangenehm zu wirken.

Das beste Mittel ist, um diesem schlechten Eindruck zu entgehen, daß man zum Humor und zur Romantik greift. Beispiele für eine richtige Reklame finden wir in Deutschland nicht oft. Auf diesem Gebiet ist uns Amerika weit vorangeeilt. Es wäre jedoch weit gefehlt, die Amerikaner als Schöpfer der neuzeitigen Reklame zu betrachten. Reklame hat es immer gegeben oder zum mindesten reklamesüchtige Menschen. Demosthenes hat wohl selbst nicht an Reklame gedacht, als er seine schwache Stimme im brüllenden Sturm an Griechenlands Küste stärkte, und doch kann man überzeugt sein, daß sein erstes Auftreten eine große Menschenmenge neugierig erwartete, wir würden sagen: Glänzende Reklame, denn die öffentliche Meinung sollte davon überzeugt werden, Demosthenes sei ein Redner, vor dessen Stimme sich Rö-

nige und Volk beugen sollten. Und trieb nicht auch jener Römerfeldherr Reklame, als er bei seinem Einzuge in Rom die wilden Germanen zusammen mit Bären und dergleichen vor den staunenden Augen Roms durch die Straßen führte? Man könnte noch ungezählte Beispiele aufführen, um nachzuweisen, daß die Reklame so alt ist wie Methusalem selbst. Die Amerikaner haben es in der Neuzeit nur verstanden, die Reklame zu einem nicht verfallenden wirkungsvollen Instrument in den Dienst des Geschäftes zu stellen. Und gerade das ist es, was uns Deutsche immer noch etwas abstößt. Man könnte es als ein Zeichen der sachlichen Denkungsart des Deutschen auffassen, wenn er sich von einer schreienden Reklame, auch wenn sie noch so humoristisch ist, abschrecken läßt. Man hat beim Betrachten einer Reklame das unbewußte Gefühl: Hier versucht einer, dich zu zwingen, zu glauben, daß nur sein Erzeugnis das beste ist, und alle anderen

Reisegedanken.

Von Charlotte Lüdke.



Nicht alle führt die Natur zum Erleben. Viele finden in ihr Genuß, andere Freude, aber das Feuer des Erlebnisses glüht nur in der Seele von wenigen.

Viele Naturfreunde bleiben im Genuß stets Stumper; sie kommen nicht darüber hinweg, sich ihr nur betrachtend und vergleichend zu nähern.

Menschen und Bücher kann man nie andächtiger und gründlicher genießen, als in unmittelbarer Berührung mit der Natur.

Es ist mehr wert, von Reisegenossen Eindrücke zu empfangen, als selbst Eindruck machen zu wollen.

Schon der Umfang der Koffer verrät, ob eine Reise die Erfüllung innerer oder äußerer Wünsche ist.

nige und Volk beugen sollten. Und trieb nicht auch jener Römerfeldherr Reklame, als er bei seinem Einzuge in Rom die wilden Germanen zusammen mit Bären und dergleichen vor den staunenden Augen Roms durch die Straßen führte? Man könnte noch ungezählte Beispiele aufführen, um nachzuweisen, daß die Reklame so alt ist wie Methusalem selbst. Die Amerikaner haben es in der Neuzeit nur verstanden, die Reklame zu einem nicht verfallenden wirkungsvollen Instrument in den Dienst des Geschäftes zu stellen. Und gerade das ist es, was uns Deutsche immer noch etwas abstößt. Man könnte es als ein Zeichen der sachlichen Denkungsart des Deutschen auffassen, wenn er sich von einer schreienden Reklame, auch wenn sie noch so humoristisch ist, abschrecken läßt. Man hat beim Betrachten einer Reklame das unbewußte Gefühl: Hier versucht einer, dich zu zwingen, zu glauben, daß nur sein Erzeugnis das beste ist, und alle anderen

Denkt an unseren photographischen Wettbewerb.

Max Eyth, ein deutscher Ingenieur und Dichter.



Max Eyth.

Nach einer Aufnahme aus den neunziger Jahren.

Es gehört zu den seltensten Erscheinungen, daß ein berühmter Ingenieur zugleich als Dichter Vorzügliches leistet. Der bekannteste solcher Dichter-Ingenieure ist wohl Max Eyth, dessen Bücher in heutiger Zeit einen weiten Leserkreis gefunden haben. Versteht er es doch, in äußerst anregender und humorvoller Weise die Erlebnisse seiner Lehr- und Wanderjahre zu schildern und in passenden Versen uns Bilder der hastenden, lärmenden Technik vor Augen zu zaubern.

Max Eyth wurde am 6. Mai 1836 in Kirchheim in Schwaben geboren. Von seinem Vater, einem in den alten Sprachen wohlgeschulten Professor, und von seiner feinsinnigen und dichterisch veranlagten Mutter hat unser Ingenieur wohl seine Neigung zum Reimen mitbekommen. Den ersten nachhaltigen Eindruck von der Technik bekam er schon in jungen Jahren bei dem Besuch eines benachbarten Eisenhammer-

werkes. Er schreibt später darüber: „Der dickköpfige, eifrige Hammer, das sprühende Eisen, das geheimnisvolle, leuchtende Zylindergebläse, das ganze Leben und Lärmen in der schwarzen Werkstätte erfüllte mich damals mit einem wunderlichen Gemisch von Schauer und Entzücken.“ In einem späteren Gedicht schildert er uns prächtig diese seine Jugenderinnerung:

Ein brennender Stahlblock, fast sonnenhell!
Sie schleppen ihn unter den Hammer.
Mit Ketten und Zangen geht's wunderschnell.
Es sträubt sich ächzend der plumpe Gesell,
Hilflos, in knirschendem Jammer.
Jetzt regt sich das stille Ungetüm,
Ein Riese inmitten der Leute.
Es hebt den Kopf in schwarzem Grimm;
Dann plötzlich, mit wütendem Ungetüm,
Stürzt's auf die stöhnende Beute.
Ein Funkensturm schießt durch die Nacht;
Der Block schwitzt blutige Tropfen.
Es knickt und knackt, es klatscht und kracht.
Er heult laut auf. Der Hammer lacht
Ob seinem eigenen Klopfen.
Der ächzende Klotz rollt hin und her,
Er sträubt sich zornig und redt sich.
Die Schläge fallen kreuz und quer,
Bald leise, wie spielend, bald dumpf und schwer.
Er häumt, er windet und streckt sich.

Schon während der Schulzeit waren unserem Dichter Mathematik und Physik „das halbe Leben“, und als er 1851 Schüler des Polytechnikums in Stuttgart wurde, warf er sich mit Feuereifer auf das Studium des Maschinenbaus. Damals begann gerade die deutsche Technik sich zu regen. Bei Vörsig wurden die ersten Lokomotiven gebaut, Krupp arbeitete sich zum ersten Gußstahlfabrikanten Europas empor, Siemens & Halske legten die ersten größeren Telegraphenleitungen, überall begann in der deutschen Industrie ein frischer Wind zu wehen.

Daß damals bei Eyth trotz eifrigen Studierens der Humor in feuchtfrohlicher Gesellschaft nicht zu kurz kam, davon zeugt so manches Spottgedicht, so manche Karikaturzeichnung über seine oft allzu verkünderten Lehrmeister. Nach vier Jahren erlegte er seine Examina mit Glanz, und nun begann das schon damals gefürchtete „praktische Jahr“, d. h. an-

gleichartigen Erzeugnisse wären nichts dagegen. Wir ärgern uns über diesen Versuch, unsere Meinung zu vergewaltigen und halten denjenigen, der derartige Reklame macht, für gewinnföchtig, schlecht und unfein. Dabei ist im Grunde genommen diese Einstellung grundfalsch. Wenn ein Reklame-mann z. B. verkündet: „In meinem Bett, da schläft man wie im Paradies“, so denkt er beileibe nicht daran, seine Mitmenschen zu überzeugen, daß man wirklich wie im Paradies schläft. Er will nur die Aufmerksamkeit auf sein Erzeugnis ziehen, und gebraucht zu diesem Zweck ein Beispiel, das leicht im Gedächtnis haften bleibt. Wer sich etwa darüber ärgern sollte, daß die genannte Reklame mit einer derartigen Unwahrheit auftritt (denn im Paradies hat ja doch noch kein Mensch geschlafen!), dem ist nicht zu helfen. Er hat vom Wesen der Reklame nichts verstanden, er hat aber auch keinen Sinn für Humor. Was soll man ferner dagegen haben, wenn am nächsten Himmel über der Geselei ein Flugzeug in 4000 Meter Höhe mit feurigen Riesenbuchstaben das Wort „Versil“ erscheinen läßt? Das ist Reklame, „echt amerikanisch“. Aber sie wirkt! Warum? Weil sie imponiert und weil man unwillkürlich freudig gestimmt wird.

Die Amerikaner haben uns aber auch gezeigt, wie man selbst für Dinge Reklame machen kann, die an und für sich mit Humor absolut nichts zu tun haben. Wie soll man z. B. Reklame machen für Kupfer- und für Messingrohre? Da gibt es, verfaßt von einer amerikanischen Kupferfirma, ein kleines witziges Büchlein, in dem beschrieben wird, wie zwei Nachbarn täglich miteinander ins Gespräch kommen. Der eine klagt über die undichten Wasserrohre, über die schadhafte Stellen in der Regenrinne, über die Müden, die im Zimmer umherschwirren; der andere erzählt ihm, daß Kupferrohre und Dachrinnen dauernd halten, und daß er abends nur vor sein Fenster ein Gewebe aus Messing- oder Kupferdraht spannen sollte, um die Fliegen von dem Hausinnern abzuhalten.

Will man jedoch darauf verzichten, für seine Erzeugnisse in reklame-weißer Aufmachung aufzutreten, so kann man sich auch der einfachen Anzeige bedienen. Durchblättert man Zeitschriften, so wird man finden, daß die meisten Firmen sich für ihre Erzeugnisse in Form von Anzeigen an die Öffentlichkeit wenden. Es handelt sich hier natürlich auch um eine Art Reklame, es wird jedoch auf all das verzichtet, was die Anzeige zu einer wirkungsvollen Reklame gestalten könnte. Derartige Anzeigen mit der Aufzählung der Erzeugnisse sind nichts anderes als normale Visitenkarten oder Empfehlungsschreiben, bei denen oft soweit gegangen wird, daß irgendeine Neuverurteilung wissenschaftlich belehrend dargestellt wird. In diesem Gebiet jedoch, der sogenannten Industrie-Reklame, ist Deutschland in den letzten Jahren außerordentlich weit gekommen, da dem Deutschen ein Gebiet zu Hilfe kommen konnte, auf dem er seit alten Zeiten eine führende Rolle spielen konnte, nämlich das Gebiet der Kunst. Man kann sozusagen von einer Reklamekunst sprechen. Die Anzeigen und Werbeblätter sind, vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, oft außerordentlich wertvoll. Zumeist treten sie in vollkommen ernsthaftem Gewande auf. Oft aber auch grenzen sie leicht an das Gebiet des Humors, beispielsweise, wenn der Vorzug des einen Fördermittels gegenüber einem anderen dargestellt wird. Uebertreibungen wird man in einem solchen Falle nicht übelnehmen können. Diese Art, „Reklame“ zu machen, ist eine dem deutschen Gemüte angenehme, und einer solchen Reklame wird sich niemand entziehen wollen und können.

Nun kommen wir, nachdem wir gesehen haben, in welchem Falle man Propaganda und in welchem Falle man Reklame zu machen hat, zum wichtigsten Punkt: Ist Reklame notwendig, ist Propaganda notwendig? Und diese Frage kann man nach einem reichen und durchaus festgelegten Erfahrungsschatz mit einem unbedingten „Ja“ beantworten. Denn was nützt es, wenn eine noch so vorzügliche Ware nur von

einem dem Erzeuger nahestehenden Kreis gekannt und geschätzt wird? Von diesem kleinen Kreise kann das erzeugende Werk allein nicht leben. Wie aber wird die Ware bekannt, wie geht man vor, daß in aller Herren Länder diese Ware gekauft wird? Man macht Reklame: Anzeigen in Zeitungen und Zeitschriften, aufklärende Artikel, Werbeblätter, Vorträge und dergl. mehr; jedoch nicht nur einmalige Hinweise, mehrmals hintereinander hat die Werbung zu erfolgen, falls sie Erfolg haben soll. „Schmiedet das Eisen, solange es warm ist!“ Was anders hat in vergangener Zeit die Punierstadt Karthago zum Fall gebracht als doch nur die Persönlichkeit des alten unentwegten Römers Cato, der immer wieder darauf hinwies: „Karthago muß zerstört werden!“ In dieser fortwährenden Bearbeitung der öffentlichen Meinung liegt der Hauptwesenspunkt jeder Werbung. Einmalige Anzeigen werden leicht übersehen, und wenn sie gelesen werden, entschwinden sie meist aus dem Gedächtnis. Wird man aber immer und immer wieder auf etwas hingewiesen, sei es in einer Zeitung oder Zeitschrift oder auf der Plafatsäule oder auf einem Lastauto, so prägt sich der Name des Werbenden und der Name oder das Aussehen des neuen Gegenstandes so in das Gedächtnis ein, daß man am Schluß ganz vergißt, daß man dies alles ja nur von der Reklame her weiß, sondern fest daran glaubt: Versil ist das beste Waschmittel; die Kraftwagen K. sind die billigsten; Fußball ist ein gesunder Sport, und das Hühneraugen-Mittel heißt — Kutirol.

Vom Seefischfang und Seefischgenuß.

Von Dr. jur. S. Schilling, Wesermünde.

I.



Im Nordwesten unseres Vaterlandes, an der Mündung des einzigen ganz deutsch gebliebenen Stromes, der Weser, liegt die Stadt Wesermünde, vor einigen Jahren entstanden durch den Zusammenschluß der beiden Gemeinden Geestmünde und Lehe. Das Erwerbsleben dieser Gemeinde wird, man darf sagen, beherrscht vom Hochseefischereigewerbe. Das kommt äußerlich schon darin zum Ausdruck, daß die Stadt in ihrem neuen Wappen unter anderem einen Seefisch führt.

Es gibt Leute, die darin einen Schellfisch erkennen wollen, boshafte Menschen aber weisen auf die Tatsache hin, daß das arme Tier genötigt ist, in einem schwarzen Wasser zu schwimmen, und bezeichnen es deshalb als Tintenfisch.

Wer von der Hochseefischerei hört, denkt im allgemeinen an den Fischer im kleinen Rahne, der mit Angeln und bestenfalls noch mit einem Zugnetz hinaussegelt und seine Beute nachher an die Hausfrau oder auf dem Markt verkauft. Wer nach Wesermünde kommt, erblickt etwas anderes. Ein großer Hafen mit zwei langgestreckten Becken im Schutze breiter Deiche und mächtiger Schleusen birgt eine große Flotte von Fischdampfern, birgt weiträumige Auktions- und Packhallen, viele Privatgebäude, Schiffswerften, Netzmachereien, Tauwerkfabriken und andere. Straße reiht sich an Straße. Vom Fischbahnhof rollen Tag für Tag weit über 100 Waggons mit Seefischen ins Binnenland, und unablässig wirft Tag für Tag das Meer seinen Segen ans Land. Tag für Tag werden hier von den Fischdampfern ihre Fänge gelandet, die sie in der Nordsee, im Skagerrak, im Kattegatt, hoch im Norden um die eisigen Küsten Islands herum oder gar im nördlichen Eismeer, in der Barentssee, erbeuten. Tag für Tag ohne Rücksicht auf Sturm und Wetter laufen die Fischdampfer zum Fischfang aus und bringen ihre Ladung wieder in den Hafen.

Feder vergossene Tropfen Öl ist vergeudetetes Volkvermögen!

Stelle frohen, freien Studiums gab's jetzt zerklopfte Finger, schwarze Nase, Schmutz und Ruß, Hohn und Spott von seiten seiner Vorgesetzten. Aber sein Frohsinn überwand das alles schnell, er fand sogar noch Zeit zum Reimen, zu seinen „Liedern am Schraubstod“. Das Jahr 1859 sieht ihn schon auf Reisen als „Herr Ingenieur“. In der launigsten Weise schildert er die ersten Eindrücke seiner Wanderjahre in der Sammlung „Im Strome unserer Zeit“. Schwer wird es ihm anfänglich, irgendwo festen Fuß zu fassen, und schließlich wendet er sich nach England, das damals noch die technische Führung in Europa besaß. Die Geschichte seiner Ueberfahrt hat er köstlich in seinem Buche „Hinter Pflug und Schraubstod“ gebracht, wie er durch Zufall als „blinder Passagier“ ohne Bezahlung die Schiffsreise macht und dann tagelang in London umherlurcht, um dem Kapitän das Fahrgeld nachzuzahlen, ihn auch findet und ob seiner Ehrlichkeit noch ausgelacht wird. Nach längerer Unrast kam er schließlich bei Fowler unter, der damals die besten Dampfplüge baute. Dort konnte sich sein Schaffensdrang, vor allem seine konstruktive Begabung, betätigen. 1862 vertritt er schon die Firma auf der Weltausstellung in London und 1863 wird er nach Ägypten geschickt.

Dort am Nil hatte sich damals unter der Fürsorge des entschlossenen und unternehmungslustigen Prinzen Salim Pascha eine blühende Baumwollindustrie entwickelt, die für Fowler ein gutes Absatzgebiet für seine Dampfplüge gab. Enth wurde beratender Ingenieur des Prinzen Salim und blieb 3 Jahre auf diesem Posten. Zahlreiche neue Baumwollkulturen blühten mit Hilfe des Dampfpluges auf, zahlreiche Dampfmaschinen und Bewässerungsanlagen wurden am Nil aufgestellt, die in Kürze das dürre Erdreich der Nilufer in blühendes Gartenland verwandelten. In seinen schon oben erwähnten Büchern gibt Enth uns ausführliche Schilderung seiner damaligen hochinteressanten Tätigkeit, die für die Firma Fowler sich als sehr segensreich erwies.

Hier im Lande der Pharaonen legte unser Dichter den Grundgedanken für seinen größten und schönsten Roman „Der Kampf um die Cheops-Pyramide“. Prächtig schildert er uns darin den Kampf der feindlichen Brüder Thinter, deren einer als Bauingenieur die Steine dieser Pyramide

abtragen lassen will zur Wiederherstellung der für das Land so wichtigen Nilperre, wogegen der andere Thinter alle Hebel in Bewegung setzt, dieses Denkmal der hochentwickelten astronomisch-mathematischen Wissenschaft der alten Ägypter zu erhalten.

1866 wurde der um das Aufblühen Ägyptens so hochverdiente Prinz Salim gestürzt, Enth ging kurz darauf nach Amerika, um im Lande der größten Baumwollplantagen seinen Dampfplugs einzuführen. Köstlich schildert er in seinen Erinnerungen, wie er es verstand, die damals schon sensationslüsternen Amerikaner für seine Plüge zu interessieren, so gar anlässlich einer landwirtschaftlichen Ausstellung in Louisiana ein Wettrennen zwischen zwei solchen Ungetümen — John Bull und Jonathan genannt — in Szene setzte. 2 Jahre blieb Enth noch in den Vereinigten Staaten, dann noch einige Jahre in England u. kehrte erst 1882, d. h. im Alter von 46 Jahren, nach Deutschland zurück, wo er sofort die Einführung des Dampfpluges in die deutsche Landwirtschaft in die Wege leitete. Er gründete „Die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft“, die er selbst vierzehn Jahre lang in schwerster organisatorischer Arbeit leitete und zu einem mächtigen Faktor des deutschen Wirtschaftslebens emporblühen ließ.

Mit sechzig Jahren zog sich Max Enth nach Ulm ins Privatleben zurück, um sich ganz seinen literarischen Studien widmen zu können. Hier bearbeitete er seine Reiseerinnerungen, Aufzeichnungen und Gedichte, die er in den schon erwähnten Sammlungen: „Hinter Pflug und Schraubstod“, „Im Strome unserer Zeit“ und in der Gedichtsammlung „Nach Feierabend“ zusammenfasste. Er vollendete den Roman „Der Kampf um die Cheops-Pyramide“ und endlich sein letztes Werk „Der Schneider von Ulm“, den Roman eines Marsus-Helden, eines Vorkämpfers des Menschenfluges, der, 200 Jahre zu früh geboren, für seine hochfliegenden Pläne kämpft und fällt.

Am 25. August 1906 starb Max Enth, siebenzigjährig, nach einem Leben heißen Strebens und Schaffens, ein Vorkämpfer der Industrialisierung der Landwirtschaft sowohl in fernen Ländern, wie auch im eigenen Vaterland, zugleich ein Dichter des hohen Lieds der Technik, ein rechtes Vorbild für die deutsche Jugend.

Tag für Tag spielt sich in den mächtigen Hallen des Hafens die Versteigerung ab, durch die alle Fischladungen abgesetzt werden. Es ist ein Bild von großem malerischen Reiz, das sich jeden Morgen hier am Fischereihafen darbietet. In unüberschbaren Reihen stehen die Fänge der Dampfer säuberlich nach Sorten getrennt in hölzernen Kisten auf dem Boden der Versteigerungshalle. Werden doch täglich häufig über eine Million Pfund Fische hier umgesetzt. Neben dem dunklen Schwarz des Seelachs leuchtet das Rot des Goldbarsches in breiten Streifen. Dahinter ziehen sich in stattlicher Menge die Scharen des Kabeljaus hin, silberglänzende Serringe, schön gefleckte Makrelen, stachelige Rochen, Heilbutte von mächtiger Größe, häufig auch große Haie und Thunfische, Schollen und Seezungen, Anurhahn und Hummer, kurz alles, was es gibt an Bewohnern des Meeres, ist hier in bunter Fülle vertreten.

Der Segelfischer, der noch vor einigen Jahrzehnten das Meer beherrschte, ist völlig zurückgedrängt und zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Im Wesermünders Fischereihafen wurden im Jahre 1926 insgesamt 185 Millionen Pfund Seefische durch die Versteigerung umgesetzt. Davon entfällt nur ein ganz verschwindender Bruchteil auf die Segelfischerei. Ohne den Fischdampfer wäre heute das Getriebe eines großen Seefischmarktes undenkbar. Aber ebenso wenig wäre es denkbar, ohne die Versteigerung, da das Gewerbe auf schnellsten Umsatz eingestellt sein muß.

Käufer der von den Fischdampfern angebrachten Fische ist der Fischgroßhandel und die Fischindustrie. Der Fischgroßhandel versendet bekanntlich in Eispackung gut isoliert zu jeder, selbst zur wärmsten Jahreszeit überall hin die Fische in tadelloser Beschaffenheit. Eine Gewähr dafür, daß nur einwandfreie Fische verschickt werden, wird dadurch geboten, daß der als Gesundheitspolizei fungierende Hallenmeister täglich vor der Versteigerung alle Fische daraufhin prüft, ob sie voraussichtlich bei ihrer Ankunft am Bestimmungsorte, also z. B. Köln, Koblenz, München oder Basel noch zum menschlichen Genuß brauchbar sind. Ist das nach seiner Ansicht nicht der Fall, so konfisziert er die Fische und läßt sie zu Fischmehl in den Fischmehlfabriken verarbeiten. Vielfach trifft man noch im Binnenlande die Auffassung, daß zur warmen Jahreszeit der Seefisch, der sogenannte tote Seefisch, nicht genossen werden kann, vermutlich von dem Gedanken ausgehend, daß der Seefisch bei Wärme den Versand nicht vertragen kann. Das ist ein Irrtum. Im Jahre 1925 hatte die Marktverwaltung gemeinsam mit einer Reihe von Fischversandfirmen die Jagd- und Fischereiausstellung in Düsseldorf besichtigt, in deren Holzhallen eine Durchschnittstemperatur von 24 Grad Celsius herrschte.

Hier lagen die Seefische, die von Wesermünde auf die im Fischhandel übliche Weise versandt waren, auf Eis zur Schau und fanden stets nicht nur das größte Interesse, sondern erweckten in der Regel den Wunsch der Beschauer, die Fische kaufen und genießen zu können. Von dem sogenannten üblen Seefischgeruch war nichts zu spüren. Es darf hier eingeschaltet werden, daß Seefisch zwar den typischen Seegeruch hat wie andere Meereserzeugnisse, jedoch keinen üblen Geruch. Frische Seefische werden auch zur heißesten Jahreszeit von Wesermünde nach Rom, Neapel und anderen entfernten Orten geschickt. Wesermünders Seezungen bildeten früher eine beliebte Delikatesse in den eleganten Hotels von Kairo. Schlagender kann wohl nicht bewiesen werden, daß der Seefisch in sachgemäßer Verpackung auch bei größter Wärme auf weite Strecken versandt werden kann.

Etwas einfacher liegen die Dinge schon bei den Erzeugnissen der Fischindustrie, die ja nicht dem sofortigen Verderben unterliegen. In Wesermünde sind neben etwa 150 Betrieben des Fischgroßhandels zahlreiche Fischindustriebetriebe ansässig, die ihre vielseitigen Erzeugnisse in der Räucherwaren- und der Marinierindustrie herstellen. Wer kennt nicht die erfrischende Wirkung eines Rostmopses am frühen Morgen gegen Scharspitzenkatarth und wer kennt nicht den Bückling mit seinem besonderen Nährwert. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die einzelnen Produkte der Fischindustrie aufzuzählen, die alle den Vorteil haben, nahrhaft und leicht bekömmlich zu sein.

In großen Betrieben werden die Abfälle der Fische verarbeitet wie Köpfe, Gräten usw. zu Fischmehl, die Leber zu Lebertran. Es herrscht das Prinzip möglichst restloser Ausnutzung der Güter des Meeres. Durch Trocknen, oder durch Salzen und Trocknen werden Stodfische und Klippfische hergestellt. Außerdem sind zahlreiche Betriebe am Wesermünders Fischereihafen ansässig, die als Hilfs- und Nebengewerbe für das Hochseefischergewerbe anzusprechen sind wie Bantken, Schiffswerften, Reparaturanstalten, Kisten-, Fäß-, Dosen-, Tauwerkfabriken, Elips usw.

Es sind gewaltige Mengen von Fischen, die täglich von der den Fischmarkt verwaltenden Fischereihafen-Betriebsgenossenschaft versteigert werden. Neben dem vorhin schon für das Jahr 1926 angegebenen auf 186 Millionen Pfund sich beziffernden Versteigerungsumsatz wurden noch 35 Millionen Pfund aus dem Auslande eingeführte Serringe freihändig verkauft. 140 Dampfer sind hier beheimatet und bringen ständig ihre Fänge an den Markt. Unsere Fischdampferschiffe sind bereits über den Vorkriegsstand gestiegen.

Blankenstein an der Ruhr.

Zur 700 Jahrfeser am 30. und 31. Juli.

An einem der schönsten Punkte des Ruhrtals liegt auf bewaldetem Berge das liebliche Städtchen Blankenstein mit seiner hochragenden Burg, welcher es Name und Dasein verdankt. Abwechslungsvoll und ereignisreich ist die Geschichte dieser Burg, aus deren Trümmern auch heute noch der massige Turm wie ein trutziger alter Riese sich erhebt und weithin durch das vielgewundene Tal der Ruhr in die Lande blüht.

Es war in den Jahren 1226/27, als Graf Adolf von der Mark hier auf dem „blanken Steine“ diese Burg erbaute, und zwar aus den Trümmern der bei Hattingen zerstörten Isenburg.

Der Besitzer der letzteren Burg, Friedrich von Isenberg, hatte nämlich kurz zuvor den von Soest kommenden Erzbischof Engelbert von Köln bei Geyersberg hinterlistig überfallen und ermorden lassen. Diese Freveltat mußte er auf dem Rade büßen, die Isenburg wurde zerstört und seine Besitzungen den Grafen von der Mark verliehen, welche zum Schutze ihrer übertragenen Besitztümer die Burg Blankenstein schufen.

Bis zu einer Höhe von 30 m erhob sich einstmal der gewaltige Turm, der Bergfried, dessen untere Mauern eine Dicke von 3 m haben. 300 Jahre hindurch galt die stolze Feste als uneinnehmbar; keines feigreichen Feindes Fuß hat die Burg in diesem Zeitraum betreten. Aber den nach der Erfindung des Schießpulvers auskommenden Feuerwaffen war auch sie nicht gewachsen, und als sich außerdem im Laufe der Jahrhunderte an den Bauten größere Schäden zeigten, deren Ausbesserung große geldliche Mittel erforderte, war das Schicksal der Burg allmählich besiegelt. Der letzte Droste, Georg von Enberg, heiratete die Erbin von Remnade, von der Rede, verließ 1647 die Burg, um das Erbe Remnade und die Gerichtshoheit über Stiepel anzutreten. Ein Dekret des Großen Kurfürsten vom 1. September 1662 verfügte, „ermesttes Haus demolieren und durch selbigen Amtes und andere nächstgelegener Aemter eingefessene Untertanen ganz rasieren und abbrechen zu lassen.“ Von keinem Feinde bezwungen und zerstört, wurde die Bergfeste niedergerissen, und nur wenige Reste schauen als wehleidige Zeugen einstiger Macht und Herrlichkeit in die Lande. — Burgenschicksal. —

Die Geschichte der gleichnamigen Stadt Blankenstein ist mit derjenigen der Burg aufs engste verknüpft. Der Wille des Landes- und Burg-

herren hat die kleine bürgerliche Siedlung hervorgerufen, welcher wesentliche Grundrechte eines stadähnlichen Gebildes von Anfang an eigen waren. Die ersten Ansiedler hatten die Aufgabe, die ihnen zugewiesenen Plätze von den Bäumen des Hagens frei zu machen; so wurde der grüne Gürtel allmählich weiter zurückgedrängt und säumte die kleine Siedlung, die zum Unterschiede von der Burgfreiheit, die „vryheit to Blankenstene binnen dem Haghen“ hieß, von drei Seiten ein. Graf Engelbert III. bestätigte durch ein Privileg vom Jahre 1355, daß eine alte Freiheit in dem Hagen zu Blankenstein mit besonderen Gnaden und Rechten

von seinen Vorfahren errichtet worden sei. So sagt dieses Privileg von 1355: „Wir haben (aufs Neue) gegeben und bestätigt, eine ganze Freiheit binnen dem Hagen zu Blankenstein also fern und also weit, als die alte Freiheit von alters gewesen ist.“ Beachtenswert ist auch die Tatsache, daß die Freiheit Blankenstein ihre Geschichte auf der Grundlage des städtischen Erbzinsrechts, des Weichbild- oder Wibbolderedes begann; dieses war nicht an solche schweren Lasten und Bedingungen gebunden wie die bäuerliche Landverleihung. Der Eintritt in die Freiheit, d. h. in die Bürgerschaft, stand nach dem obengenannten Privileg von 1355 allen offen, „unt wat Lande dat sen kumpt“. Durch die Gewährung weitgehender persönlicher Freiheit sollte ein Anreiz zur Siedlung geboten werden. Angenehm war für die Bewohner die Nachbarschaft der mächtigen Burg, deren ausfallbereite Mannschaften plündernde und mordende Streikscharen von dem Städtchen fernhielten. Außerdem war es den beiden Gerichtsbarkeiten des Mittelalters, der weltlichen sowohl als der geistlichen, entzogen; selbst die in Westfalen so sehr gefürchtete, allmächtige Feme, reichte mit ihren Armen nicht nach Blankenstein hinein. Unter der „breden Linde“, die sich inmitten des Marktplatzes erhob, fanden nach alter deutscher Sitte die Bürgertage statt. Die älteste Form der gesetzmäßigen Bürgerversammlung war das Gemeinbeding, auch Buirgericht genannt, in welchem alle die Bürger betreffenden Angelegenheiten besprochen wurden. Später wurden Verwaltung und Rechtsprechung getrennt, und zwar ging die Verwaltung an einen Ausschuß über, den Rat der Freiheit, während das Freiheitsgericht die rechtlichen Angelegenheiten erledigte. Eine große Feuersbrunst im Jahre 1665 äscherte fast die ganze Freiheit ein. Von dieser schweren Heimfuchung



Blankenstein aus der Vogelschau.

Fliegeraufnahme.



Die alten Halbach-Hämmer.
Nach einer Lithographie von C. Reich.

konnte das Städtchen sich nur langsam erholen. Dazu kam, daß es häufig unter fremder Besatzung zu leiden hatte, so 1673, dann wieder im Siebenjährigen Kriege 1757, und wiederum im Beginn des 19. Jahrhunderts. Doch gab es auch Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs, die in erster Linie auf den besonderen Unternehmungsgeist einzelner Bürger zurückgeführt werden müssen. Es sei hier nur an J. G. Müser erinnert dessen Name in der Geschichte des Ruhrbergbaues nicht fehlen darf; von ihm wurde auch der Plan zur Schiffbarmachung der Ruhr mächtig gefördert. Auch die Familie Gethmann ist hier zu nennen, die im 18. Jahrhundert eine gutgehende Tuchfabrik betrieb und außerdem auf selbstgebauten Kohlen Schiffen den Kohlenhandel mit Ruhrort und Mülheim betrieb. Ferner sind zu erwähnen die 1804 von J. A. Halbach aus Müngten erbauten Halbach-Hämmer, deren Erzeugnisse auf dem Weltmarkt ziemlich Bedeutung erlangten. G. v. Bohlen-Halbach ist ein direkter Nachkomme aus dieser Familie.

Wenn Blantenstein auch in seinen räumlichen Ausmaßen ein kleines Gemeinwesen geblieben ist, so blickt es doch auf eine reiche Vergangenheit zurück und nennt sich heute ob seiner schönen Lage auf bewaldetem Bergesrücken mit Stolz die Perle des Ruhrtales.

Eine Zierde des Ortes ist auch der 150-jährige Gethmannsche Garten mit seiner Parkanlage, wie sie nur Natur und Kunst vereint schaffen konnten. Da findet man Gruppen alter Bäume, sorgfältig gepflegte Sträucher, Grasteppiche, Blumenbeete, dunkle Laubengänge, Grotten usw., so daß das Auge jeden Augenblick durch etwas Neues erfreut wird. Ueber den Berggründen führt ein breiter Weg, umgeben von grünen Rasenplätzen und mannigfachen Baumpartien. Am östlichen Ende befindet sich eine Erhöhung, der Heinrichsblick, von dem man eine prächtige Aussicht auf das Städtchen und die Burg Blantenstein hat. Der Aussichtspunkt im Westen, Wilhelmshöhe genannt, gewährt eine schöne Fernsicht in das Ruhrtal flussabwärts, wo man die Stadt Hattingen und den Henberg inmitten des breiten Tales sieht. Nördlich, nach der Ruhrseite, schlängeln sich die verschiedensten Wege hinab, an denen überall traute, lauschige Plätzchen zum Verweilen und Ausruhen einladen.

Alles dies bürgt auch dafür, daß die am 30. und 31. Juli stattfindende 700-Jahrfeier, für welche unter eifriger Anteilnahme der Bürgerschaft die Vorbereitungen getroffen werden, einen würdigen und gezielten Verlauf nehmen wird.

Ein Teich im Hause.

Wer hat nicht schon ein Aquarium gesehen? Welche Fülle von Interessantem bietet es, wie viele Wunder der Natur enthüllt es uns! Allerdings meine ich da ein Aquarium wie es sein soll, ein Ausschnitt aus der Natur, ein kleiner Teich im Zimmer. Dieser kann natürlich niemals eine sog. Fischglocke sein aus Großväterzeiten, in der vielleicht ein Goldfisch sein bedauerndes Dasein fristet. Denn so eine Fischkuppel ist für einen Fisch ein wahrer Marterkasten. Ein zum Leben in einem solchen Glase verurteilter Fisch wird, wenn er nicht schon nach kurzer Zeit das Zeitliche segnet, mindestens irrsinnig. Er schwimmt ängstlich an den Wänden auf und runter und kann sich in den meisten Fällen nur im Kreise drehen, von einem Schwimmen kann da keine Rede sein. Außerdem tritt sehr schnell Luftmangel ein, weil der Gasaustausch zwischen Wasser und Luft viel zu gering ist und auch keine Sauerstoff spendenden Pflanzen vorhanden sind. Trotzdem kann so ein Goldfisch ziemlich alt werden, weil ein Goldfisch ein ziemlich zäher Geselle ist. Aber mit der Zeit ist ihm das Leben genommen und ein auf dem Wasser schwimmender Zelluloidgoldfisch würde denselben Zweck erfüllen. Wer also noch ein bißchen Sinn für Natur hat, der gönne auch einem Goldfisch seine Daseinsberechtigung und kaufe sich ein Aquarium. Denn dann haben wir erst, wenn es richtig bepflanzt und mit Fischen besetzt ist, einen kleinen Teich im Hause, an dem wir unsere Freude haben.

Ich sitze z. B. vor meinem Aquarium. Es ist ein Gesellschaftsaquarium, weil allerhand Fische, und zwar Warmwasserfische, sich darin tummeln. Welch' munteres Leben und Treiben! Da ist der kleine ewig muntere Grupp, der ist einer der kleinsten aber auch einer der schönsten Fische und erfreut eines jeden Augen durch seine nimmermüden Liebesspiele. Zur Gattung der lebend gebärenden Zahnkarpfen gehörend bringt er bei guter Pfllege und gutem Futter je nach Größe 15 bis 100 lebende Junge zur Welt, und zwar alle 4 Wochen. Diese sind nach 3 Monaten ebenfalls wieder laichreif, also fortpflanzungsfähig, auf diese Weise seinem Beinamen Millionenfisch alle Ehre machend. Ebenso produktiv in der Nachkommenschaft ist der ebenfalls lebend gebärende Schwertträger. Er hat seinen Namen von der schwertähnlich verlängerten Schwanzflosse und ist ein farbenprächtiger lustiger Geselle, der mir manches Mal bei seinen Liebesspielen wahre Kunststücke zeigte im blühenden Vor- und Rückwärtsschwimmen. Plötzlich sehe ich ein ängstliches Auseinanderstieben von Prachtfarben, Danio-rerio blauen und roten Tetra, alles Fische, die die Gesellschaft lieben, dabei eine quacksilbrige Munterkeit an den Tag legend. In Schwärmen durchziehen sie spielend das Aquarium, bis sie in den Bereich des Makropoden kommen. Papa Makropode hatte unter einer Schwimmpflanze sein Nest gebaut, ein Geschäft, was ausschließlich er selbst besorgt. Sein Weibchen sieht ihm dabei zu. Er legt zwar während der Liebeszeit sein herrlichstes in allen Farben schillerndes Hochzeitskleid an, (er heißt doch nicht umsonst Paradiesfisch) aber sobald die Hochzeit vorbei und der Laich im Neste gut untergebracht ist, wird „er“ ihrer überdrüssig und verfolgt „sie“, wo und wie er nur kann. Er ist dann ein ganz grimmiger Geselle, vergißt aber nicht seine Vaterpflichten. Während geradezu ist seine Brutpflege. Unermüdlich schwimmt er um sein Nest, hat hier noch ein Luftbläschen anzubringen und dort auch noch eins. Sein Nest besteht nämlich aus Schaum, den er selbst bereitet, und da gibt's viel zu fliden. Kaum gönnt er sich Zeit, für sein leidliches Wohl zu sorgen. Aber wehe dem Fisch, der sich in seine Nähe wagt oder dem es gelingt, sich an dem Laich gütlich zu tun, dann setzt es Pöffe ab. So war er denn auch Pöffe austeilend in den Schwarm der spielenden Fische gefahren.

So bietet mir mein Aquarium jeden Tag Abwechslung und ich vergesse dabei die Sorgen des Alltags. Das Schönste aber bei meiner Liebhaberei ist, daß ich auch im Winter mich an dem munteren Treiben und Leben meiner Fische und dem satten Grün meiner Aquariumpflanzen erfreuen kann, wenn draußen in der Natur alles Leben erstarben ist. Dieses Stückchen Natur im Hause sich einzurichten ist gar nicht so schwer und auch billig. Man ersticht ein Vogglassaquarium oder noch besser ein Gestellaquarium aus Winkelleisen und gibt eine 4 bis 5 cm dicke Schicht Flußsand auf den Boden des Aquariums, pflanzt einige winterharte Pflanzen (Myriophyllum, Clodeen, Vallisnerien oder Sagittarien) hinein, setzt einige Kalt- oder Warmwasserfische hinein, je nach Zimmertemperatur, stellt das Ganze auf ein Gestell vor das Fenster oder auf die Fensterbank und legt eine Decke darauf. Schon hat man, wenn man noch einige Posthornschnecken hineinsetzt einen schönen Ausschnitt aus der Natur, einen Teich im Hause, an dem man immer seine Freude haben wird. Das Wasser braucht bei sachgemäßer Fischpflege nie gewechselt zu werden. Die Tiere ersticken auch nicht, denn die Pflanzen spenden genügend Sauerstoff und stellen mit dem übrigen Inhalt des Beckens das nötige biologische Gleichgewicht des Wassers zum Wohlbefinden seiner Lebewesen her. Alles in allem bietet so ein Aquarium eine angenehme und billige Erholung allen im Berufs- oder Geschäftsleben Tätigen und gern wird sich mancher Freund der Natur mit diesem leider in weiteren Kreisen bisher recht stiefmütterlich behandelten Gebiete der Tierpflege anfreunden, wenn er mit Gleichgesinnten sich in einem Verein zusammenfinden und an Hand der dort vorhandenen reichhaltigen Bibliothek in die Geheimnisse der Natur vertiefen kann. Darum versuche es auch Du und schaffe Dir einen Ausschnitt aus der Natur auch zu Hause. Ein Aquarianer.



Fremde Gäste unserer Aquarien:
Mondfische oder Segelflosser (Pterophyllum scalare) aus dem Amazonasstrom.

Drinnen und Draußen.

Aus einer neuen Dinta-Lehrwerkstatt.

Anfang Mai d. J. ist in den Hettstedter Werken der „Mansfeld Akt.-Ges. für Bergbau und Hüttenbetrieb“ die erste Dinta-Lehrwerkstatt eröffnet worden. In ihr werden die Facharbeiterlehrlinge für die Maschinenfabrik Saigerhütte, für das Kupfer- und Messingwerk Hettstedt und für die bei Hettstedt gelegenen Hüttenbetriebe ausgebildet. Die Werkstatt ist in einem früheren Betriebsgebäude der Kupferkammerhütte untergebracht.

Gelegentlich des 5. Mansfelder Bundesschießens zu Hettstedt haben sich nun auch die Lehrlinge mit dem im Bilde wiedergegebenen Festwagen an dem historischen Festzuge beteiligt. Welchen Eindruck sie bei der Bevölkerung hinterlassen haben, entnehmen wir dem „Hettstedter Tageblatt“, das u. a. schreibt:

... Wagen Nr. 2 führte ein Modell des Gebäudes der alten Kupferkammerhütte aus dem Jahre 1835. (Nach einem Modell Erich Frengangs). Dieser Wagen war der Festwagen der Lehrlingswerkstätten der Mansfeld A.-G., die damit das erste Mal nach ihrer Gründung unter ihrem Chef Dr. Memmel in die Öffentlichkeit traten.



Die Lehrwerkstattgruppe im historischen Festzuge.

Die große Anzahl frischer Jungen in blauem, frischgewaschenen Schlosseranzug lassen den Schluß zu, daß die Werkstätten, in denen nicht nur Handwerk, sondern auch Jugendpflege in bester Form getrieben wird, zu den besten Hoffnungen berechtigen. Daß auch die große geschichtliche Tradition der heimatischen Industrie gepflegt wird, das sehen wir daran, daß die Werkstätten im schwarzen Wimpel der Metallarbeit das buntgestickte Wappen der Grafschaft Mansfeld führten.

Wasserkraftwerk in Mexiko. Die mexikanische Regierung hat für das laufende Jahr 20 Mill. Pesos für den Ausbau und die Unterhaltung der zahlreichen Bewässerungsanlagen des Landes ausgeworfen. Im Tal des Yaquiflusses im Staate Sonora (Nordmexiko) soll eine große Bewässerungsanlage gebaut werden, deren Kosten auf 21 Mill. Pesos veranschlagt werden. Die Anlage soll 250 000 ha Land bewässern. Weiterhin soll im Staate Durango (Nordmexiko) am Rio las Trujas eine Talsperre errichtet werden. Das Kraftwerk der Talsperre soll 500 000 PS erzeugen.

Turnen und Sport.

Lehrlings-Turn- und Sportverein.

Abteilung Handball.

Gesellschaftsspiel gegen die 1. Handballmannschaft des Bochumer Vereins und der Dortmunder Union in Dortmund.

Am 25. Juni fuhren unsere Handballer nach Dortmund um gegen die obigen Vereine ein Freundschaftsspiel auszutragen. Zuerst spielte der Bochumer Verein gegen Dortmund Union. Bochum konnte Union haushoch schlagen. Mit 7 : 1 für Bochum endete das Spiel mit 30 Minuten Spielzeit. Nach einer Pause von 15 Minuten spielte der L.T.u. Sp.V. Heinrichshütte gegen Union Dortmund. Beide Gegner waren im Feldspiel ebenbürtig, beim Stande von 0 : 0 trennten sich die Mannschaften. Jetzt mußten wir noch ein Schlussspiel gegen den Bochumer Verein austragen. Sofort nach Anstoß in der zweiten Minute konnte der Halbklinke des L.T.u. Sp.V. durch ein flottes Zusammenspiel des Sturmes unhaltbar einfinden. Kurze Zeit darauf wurde von Bochum der Ausgleich erzielt. Ungefähr 2 Minuten vor Schluß des Spieles konnten die Bochumer nochmals ein Tor für sich buchen. Beim Stande von 2 : 1 für Bochum trennten sich die Mannschaften mit einem kräftigen „Gut Heil“ auf die Deutsche Turnerschaft.

Der Handballwart.

Abteilung Fußball.

Der Übungsabend des Montags mußte von der Jugend bedeutend besser besucht werden. Das Fehlen von Wettspielen macht sich sehr bemerkbar, und doch ist es sehr wichtig, die fußballlose Zeit durch eifriges Trainingspiel zu nutzen, damit im Herbst jeder dem Gegner wohl vorbereitet entgegenzutreten kann.

Der Fußballwart.



Die gestiftete Küche in der Jugendherberge Wilhelmshaven. (Dieses, sowie auch das nächste Bild, sind dem Kalender: Deutsches Wandern 1927 des Verbandes für Deutsche Jugendherbergen, W. Limpert-Verlag, Dresden, entnommen.)

Turnen, Leichtathletik, Ballspiele und Schwimmen.

Die letzten Sportarten sind während des Sommers vorherrschend. Jeder Turner und Sportsmann ist froh, nach der langen Winterzeit sich im Freien auf dem Sportplatz bewegen zu können. Für unsere Jugend ist dies besonders wertvoll. Nach des Tages Last und Hitze muß es für jeden Menschen ein Bedürfnis sein, sich in staub und rauchfreier Luft eine Stunde lang bewegen zu können. Die Lunge soll durch die einzelnen Körperübungen bis in die Spitzen durchatmen, die während des Tages nur einseitig bewegten Muskeln entspannt und neu gestärkt werden.

Wer sich von diesen Grundsätzen leiten läßt, dessen Körper bleibt gesund und widerstandsfähig. Die Bestrebungen des L.T. u. Sp.V. sind und bleiben die vorgenannten.

Mädchenabteilung.

Eine wahre Freude ist es zu sehen, mit welchem Eifer unsere Turnerinnen bei Turnstunden besuchen. Freiwillig treffen sich jeden Mittwoch und Donnerstag 20-30 Turnerinnen in der Halle oder auf dem Sportplatz. Leichtathletische Übungen wechseln mit Ballspielen und Volkstänzen. Leider ist die angelegte Zeit von 8-9 Uhr immer zu kurz. Viel zu früh ertönt das Zeichen Feierabend.



Jugendherberge Tarnow bei Goltenhagen. Eigenheim des JWA. Mecklenburg.

Daß wirkliche Begeisterung bei unseren Turnerinnen herrscht, geht am besten daraus hervor, daß trotz des Fehlens unserer Vorturnerin alles pünktlich zur Stelle ist. Besonders gute Leistungen wurden von vielen in verschiedenen leichtathletischen Übungen gezeigt.

„Gut Heil“, Kroniger.

Der Rudersport.

Obwohl schon viele Jahre das Rudern sportlich betrieben wird, hat dieser Sport noch immer nicht die Verbreitung gefunden, die er verdient. Wohl hat die Arbeit der Rudervereine Früchte getragen, doch sie entbehrt noch der Teilnahme der Gesamtbevölkerung. Das liegt wohl daran, daß der Lauf der Ruhr zu wenig von der sportlichen Arbeit der Ruderer sehen läßt. Der Nichtfachmann sieht nicht, wieviel Mühe und Fleiß gerade notwendig ist, um die erforderliche technische Höhe zu erreichen.

Die allsonntäglichen Wettkämpfe mit ihrer verbenden Kraft, wie sie Fußball und andere Rasensporte bieten können, fallen weg. Dazu kommt, daß im hiesigen engeren Bezirke nicht einmal jährlich eine große Ruderprüfung, eine Regatta, stattfinden kann. Der größte Teil der Bevölkerung erfährt nicht einmal, daß alljährlich große Regatten in allernächster Nähe stattfinden. Nur eine kleine Gemeinde hat für das Rudern Interesse. Dabei ist die Kunst des Ruderns die Sportgattung, in der sich der Amateurbegriff am reinsten erhalten hat. Die monatelange Vorbereitung für eine Regatta, das Rudertraining, stellt an jeden Ruderer hohe sittliche Anforderungen, schafft hohe sittliche Werte.

und einzigartige Leistungen an Disziplin und Selbstüberwindung. Alles das stellt das Rudern als Erziehungsmittel in die vorderste Reihe.

„Ein Körperbildungsmittel, eine Schulung für Herz und Lunge in harmonischem Zusammengehen mit der Entwicklung der Muskeln und gleichzeitig eine Willensschule, die mit eiserner Disziplin höchstes Lustgefühl verbindet, so stellt sich das Rudern als der Sport dar, der frei von krankhaften Uebertreibungen irgendwelcher Art, wie kaum ein anderer Anteilnahme und Unterstützung verdient.“

Denn Ihr Eltern und Erzieher, Ihr sportbegeisterten Jünglinge, besucht auch einmal eine Regatta, betrachtet sie aber nicht als wassersportliches Schauspiel, sondern als Prüfung des Körpers und des Geistes, als eine Sinne und Verstand in gleichem Maße entwickelnde Arbeit der Rudervereine, und helfet dann alle mit, diesem gesunden, vornehmen und wunderbaren Sport die Verbreitung und Geltung zu verschaffen, die er verdient.

Die nächste Verbandsregatta findet am 17. Juli in Duisburg statt.

Der Ruderverein Blanksenstein (Ruhr) e. V. hat für die Regatta zwei Rennen belegt. Schon aus diesem Grunde ist ein Besuch der Regatta zu empfehlen.

Werks-Allerlei.

Ein Veteran der Arbeit.



Gustav Riff, geboren am 14. November 1844 kam mit 16 Jahren 1860 auf die Hütte und war in den verschiedensten Betrieben, wie Buddelwerk, Schienenwalzwerk, Schiffsverladung (damals war die Ruhr noch schiffbar) u. a. m. beschäftigt. 1870 trat er aus persönlichen Gründen in die Dienste eines auf der Hütte beschäftigten Unternehmers. Herr Riff ist Kriegsteilnehmer von 1866 und 1870/71. Nach Beendigung des Krieges trat er am 26. 6. 1871 wieder in die Dienste der Henrichshütte und ist seitdem ununterbrochen 56 Jahre lang hier tätig. Zunächst war er 30 Jahre lang als Gichtseher am Hochofen beschäftigt, wo er bei der Hilfeleistung gelegentlich des Unfalles eines Arbeitskollegen verunglückte, und ist seitdem ab im Laboratorium der Hütte tätig.

Trotz seines hohen Alters versieht Herr Riff tagtäglich seinen Dienst. Er ist der älteste auf der Hütte Beschäftigte. Er wäre auch dem Dienstalter nach der Älteste, hätte er 1870 nicht auf kurze Zeit seine Beschäftigung im Dienste der Hütte unterbrochen.

Aus Anlaß der am 26. Juni vollendeten ununterbrochenen 56jährigen Dienstzeit wurde Herr Riff ein persönliches Glückwunsch- und Anerkennungs-schreiben des Herrn Reichspräsidenten überreicht.

Herrn Riff ein kräftiges Glück auf!

Vereinigte Krieger-Vereine Henrichshütte/Welper

Waldausflug am 10. Juli 1927

Wegen des schlechten Wetters mußte der Ausflug am 26. Juni abgesagt werden. Die Feier findet jetzt endgültig am 10. Juli, im Rahmen wie ursprünglich vorgesehen, statt.

Sollten die Witterungsverhältnisse wiederum ungünstig sein, so bleiben wir im Adlersaale. — Die Kinderausweise behalten Gültigkeit. — Kaffeegeschirr nicht vergessen! Unsere Vereinswitwen werden hiermit zu dem Fest freundlichst eingeladen!

Antreten am Adler 2 Uhr, Abmarsch 2,15 Uhr.

Anmerkung: Am 24. ds. Mts. nimmt der Verein am Kreis-kriegerverbandfest in Linden teil.

Der Vereinsvorstand.

Der Festausschuß.

Qualitätsware zu maß. Preisen

Alle Frühjahrsneuheiten in Herren-Hüten und Mützen, geschmackvollen Bindern, Bielefelder Oberhemden, Damen- u. Herrenschrämen auf Lager.

Reparaturen werden in eig. Werkstatt, fachm., schnell u. billig ausgeführt.

W. Roloff, Gr. Weillstraße 18.

W. Vollmer Heggerstraße

seit 30 Jahren bestehendes Spezialgeschäft für preiswerte Qualitätsmöbel. Polsterwaren und Kleinmöbel.

UHREN / OPTIK

Fachmännische Beratung

SCHMIDT

Heggerstr. 31 / Fernspr. 3335

Schöne abgeschlossene 3 Zimmerwohnung in Bochum gegen 2-3 Zimmer mit Garten in Hattin-gen oder Umgebung zu tauschen gesucht. Näheres bei der Schriftleitung.

Gänsefedern

füllfertig, auch unge-rissen, aus erster Hand

PAUL PAEGELOW
WRIEZEN, ODERBR. 65
Preisliste u. Muster gratis

Die Fotoabteilung der Central-Drogerie O. Siehs

empfiehlt erstklassige

Fotomaterialien

in reichhaltiger Auswahl

Ehrung von Arbeitsjubilaren.

Aus Anlaß 40 jähriger und darüber hinaus liegender ununterbrochener Dienstzeit auf der Henrichshütte wurden durch ein persönliches Glückwunsch- und Anerkennungs-schreiben des Herrn Reichspräsidenten folgende Jubilare geehrt, die ihren Jubiläumstag im Laufe des Monats Juni begangen haben:

Gustav Riff, Laboratorium, 56 Jahre im Dienste der Henrichshütte, Wilhelm Schäfer, Pechwerk, 44 Jahre im Dienste der Henrichshütte, Heinrich Heile, Walzwerk, 40 Jahre im Dienste der Henrichshütte.

Wie uns mitgeteilt wird, können wegen der großen Fälle der nach den bisherigen Dienstaltersbestimmungen zu erwerbenden Glückwunsch-schreiben mit Wirkung vom 1. Juli 1927 ab Glückwunsch-schreiben nur noch für solche Arbeitnehmer ausgestellt werden, die einschließlich der Militär- und Kriegsdienstzeit eine ununterbrochene Dienstzeit von mindestens 50 Jahren bei ein und derselben Arbeitsstelle zurückgelegt haben.

Warnung!

Trotz wiederholter Warnungen in diesen Blättern haben sich neuerdings wiederholt bedauerliche Fälle ereignet, in denen Werks-angehörige von unbekannten Agenten zu Vertragsabschlüssen (Abzahlungs-geschäften und Versicherungsverträgen) bestimmt worden sind, deren wirtschaftliche Last sie in Unkenntnis der Verhältnisse weit unterschätzt haben.

Wir warnen deshalb nochmals dringend vor Vertragsabschlüssen mit unbekannten Agenten und Reisenden und raten insbesondere den Frauen, sich in Abwesenheit der Männer niemals zu Vereinbarungen bewegen zu lassen, über deren Folgen sie nicht im Klaren sind. Vor allem gilt das für den Abschluß von Versicherungsverträgen.

Interessenten empfehlen wir, sich durch unsere Rechtsabteilung beraten zu lassen. Kostenlose Auskunft wird erteilt von unserem Herrn Ass. Middelschulte, Zimmer Nr. 7, und Herrn G. Schmidt, Zimmer Nr. 11.

Familien-Nachrichten.

Eheschließungen:

3. 6. 27: Gustav Reinshagen, Mechan. 3; 4. 6. 27: Friedrich Bartels, Walzwerk; 11. 6. 27: Wilhelm Scheifers, Stahlwerk; 20. 5. 27: Ludwig Körvenstein, Stahlwerk.

Geburten:

Ein Sohn: 19. 6. 27: Günter — Wilhelm Singelmann, Verzinkerei; 23. 6. 27: Erich — Johannes Schmidt, Mechan. 3; 22. 6. 27: Kurt — Emil Mamat, Walzwerk; 23. 6. 27: Hans-Josef — Johann Tholl, Walzwerk. Eine Tochter: 9. 6. 27: Margot — Wilhelm Thöne, Gaszentrale; 19. 6. 27: Elfriede — Heinrich Heile, Wasser- und Sauerstoffanlage; 19. 6. 27: Hannelore — Josef Zintelen, Walzwerk; 27. 6. 27: Gisela — Otto Gorny, Stahlwerk.

Sterbefälle:

24. 6. 27: Wilhelm Herrgoth, Elektr. Abtlg., Ehefrau.

Wasch-Maschinen Wring-Maschinen

äußerst preiswert

Otto Meuser

Heggerstraße 48

Nähmaschinen und Fahrrad-Haus Jaspart

Hattingen / Bahnhofstr. 24

Fernsprecher 2671

Vertreter der Dürkopp-Werke

Fahrrad von 39,50 Mark an.

Reparaturen Teilzahlung

Wollen Sie

nicht alle
14 Tage

Ihren Fußboden neu streichen,
dann benutzen Sie meine

QUALITÄTS-
LACKFARBE

die Kilo-Dose 1,50.

Emil Schmidt

Hattingen

nur Bahnhofstr. 2.

Wachstuch, Linoleum, Läuferteile

Tapeten / Farben / Lacke / Glas

DRENHAUS **Schuh-Reparaturen**
Billig :: Sofort :: Fachgemäß